

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungskarte Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Beilage oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 131

Dienstag, den 7. Juni 1904.

11. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

## Politische Mundstücken.

Deutschland.

Als „Bierbankpolitik“ charakterisiert der Heidelberger Professor Max Weber in der „Frankf. Ztg.“ die Theorie seines Kollegen Professors v. Jagemann über die angebliche Auflösbarkeit des Bundes der deutschen Bundesstaaten durch den übereinstimmenden Willen aller derer, die ihn geschlossen haben. Prof. Max Weber erinnert daran, daß im Winter 1886/87 in den Wandelgängen des Reichstags ein Auspruch des Fürsten Bismarck kolportiert wurde, daß man, wenn der Reichstag in der Militärfrage nicht zur Raison zu bringen sei, schließlich besser tun werde, auf die Einzelstaaten zurückzugreifen und den Bund wieder aufzulösen. Ob Bismarck jenen Auspruch wirklich getan habe, hält Prof. Weber für gleichgültig; er schreibt: „Die subalterne Bestissenheit „staatsverhaltender“ Kreise aber bemühte sich schon damals eifrig um diesen hingeworfenen Brocken; ich erinnere mich deutlich, daß bei Gerichtsprüfungsprüfungen und vergleichs ernsthafte darüber diskutiert wurde, und so mag das Diktum denn auch seinen Weg zu jenen behaglichen Lokalen in der Nähe der Linden gefunden haben, wo die kleineren und kleineren Bundesstaaten am Abend sich über ihre politische Einfluslosigkeit bei dunklem Biere zu trösten pflegten. Daß jetzt diese Bierbankpolitik — denn das ist die einzig mögliche Bezeichnung — mit der erstickenden Siegesgewißheit des Dilettanten den Heidelberger Studenten als „staatsrechtliche“ Theorie dargeboten wird, ist sicherlich ein wenig erhebendes Schauspiel.“ Prof. Weber rät deshalb, die Lehre v. Jagemanns mehr von der heiteren Seite anzusehen, schließt dann aber seine Betrachtungen mit der ersten Mahnung: „Seit bald fünfzehn Jahren leben wir unter einem Regime, welches einen so stark persönlich-monarchischen Charakter an sich trägt, wie dies selten irgendwo der Fall war. Würden wir nun fragen, was denn eigentlich dieses Regime geleistet hat, selbst auf demjenigen Gebiet, wo angeblich das monarchische Regiment seine spezifische Leistungsfähigkeit zeigen soll: dem der äußeren Politik, — so würde der Vergleich mit den demokratisch verwalteten Großstaaten ein für uns sicherlich nicht schmeichelhafter sein. Der beispiellose Rückgang des deutschen Prestiges ist kein unverschuldetes, und es sind ganz andere Instanzen, als etwa die deutschen Parlamente, die ihn verschuldet haben. Genug davon. Die breiten Schichten des deutschen Bürgertums sind, aus guten Gründen, Anhänger der Monarchie als Institution, und, so viel an uns liegt, werden wir es bleiben, auch wenn, wie wir es erleben mußten, die Monarchie in ihrem konkreten Träger einmal den Erwartungen nicht entspricht, die wir auf sie zu setzen berechtigt waren. Aber wir werden uns auf das entschiedenste aussprechen müssen, daß man für die parlamentarischen Institutionen günstigstenfalls ein für allemal das Gleiche gelten läßt. Denn bei der Fortsetzung solcher Debatten würde die Monarchie nicht besser fahren als der Parlamentarismus.“ — Professor Weber hat damit schüchtern angedeutet, was wohl jeder Deutsche, so weit er nicht zu den Korhyanten von Byzanz gehört, denkt; aber es gehört zu den Wirkungen dieses Regimes, daß die Gedanken sich nicht offen äußern dürfen.

Der deutsch-belgische Handelsvertrag wurde nach einer Wollfischen Drahtung Sonnabend in Brüssel von den beiderseitigen Delegierten paraphigiert.

„Unabhängige“ Richter. Die Gerichtsverfassung umgibt die Stellung des Richters mit allerlei Garantien. Er ist nicht Beamter im gewöhnlichen Sinne; seine Beförderung kann ihn nicht nach Belieben absetzen, er kann vielmehr nur durch seine Kollegen im Disziplinarverfahren unter Beobachtung bestimmter Regeln, auf Grund bestimmter gesetzlicher Vorschriften seines Amtes entsetzt werden. Selbst die Verteilung auf die einzelnen Kammern der Gerichte ist nicht Sache der Verwaltungsbehörde, sondern der Richter selbst. Daß aber damit die volle Unabhängigkeit der Richter wirklich gewährleistet wäre, das könnte nur ein politisches Kind glauben. Einen Blick hinter die Kulissen läßt uns ein Blatt aus dem Tagebuch des verstorbenen Kultusministers Hoffmann, das die „Grenzboten“ veröffentlichten. Hoffmann war 1878 vortragender Rat im Staatsministerium. Als solcher berichtet er über einen Ministerrat vom 20. Oktober 1878: „Bismarck erzählte, er habe die vorige Nacht bis 8 Uhr morgens nicht einen Augenblick geschlafen; erst morgens habe er ein wenig Schlaf gefunden und sei bis halb Eins liegen geblieben. Als er dann geklingelt habe, sei ihm ein eben angekommenes Telegramm des Kronprinzen (der nach Robilings Attentat den alten Kaiser vertrat) gebracht worden, das ihn um 1 Uhr zum Vortrag besah. So habe er sich Hals über Kopf fertig machen müssen und sei um fünf Minuten gekommen. Er schellte, ließ sich Butterbrot und Bier

kommen und stand später während der Beratung dann und wann auf, um in seiner ungenierten, sicheren Art zu essen und zu trinken. Seine Formen und seine Sprechweise sind nichts weniger als rau, vielmehr sanft, verbindlich und dabei von beständiger Ungezogenheit und Natürlichkeit. Zunächst brachte er die Ausführung des Sozialistengesetzes zur Sprache, Annahme im Bundesrat, dann sofort Vorlage an den Kronprinzen, schnelligste Publikation. . . Als richterliche Mitglieder (der Beschwerdekommision) seien ihm die Mitglieder des Obertribunals von Grävenitz, Clauswitz, Hahn und Delius als politisch vollkommen zuverlässig bezeichnet worden. Der Justizminister schlug noch den Obertribunalsrat v. Holleben vor und benutzte den Anlaß, um — wie mir schien, wenig taktvoll und geschickt — die preussischen Richter überhaupt als politisch zuverlässig herauszustreichen. Fürst Bismarck meinte, wenn die preussischen Juristen alle so wären, wie der Staatsanwalt Tessenborn, dann wären sie in der Rekursinstanz zu brauchen; aber die preussischen Staatsanwälte fühlten sich meist nicht als Regierungsbeamte, sondern als souveräne Richter. Den badischen Oberstaatsanwalt Kiefer bezeichnete er als abschreckendes Beispiel. An badische Richter könne man also für die Kommission gar nicht denken. . . Alles, was der Fürst sagte, bewies die vollkommene Beherrschung aller nur denkbaren Standpunkte und dabei eine innerliche Freiheit und eine Klarheit des Urteils und des Willens, wie ich sie nie habe von einem Menschen zum Ausdruck bringen hören. Dabei zeigte er nicht einen Anflug von Gereiztheit bei erfolgtem Widerspruch oder auch nur Eigensinn. Mild, mit vornehmer Eleganz plädierte er für seine Anschauung, gab auch hier und da nach, erreichte aber im wesentlichen alles, was er wollte. . . Auf den Justizminister Leonhardt und seine etwas polternden Zwischenbemerkungen achtete niemand.“ — Wir brauchen dieser schönen Enthüllung keinen Kommentar anzufügen.

In der Wahlrechtsfrage suchen die Gegner eines zeitgemäßen Wahlrechts die Mißerfolge, die die einzelnen Bundesstaaten bei ihren auf eine Wahlrechtsänderung gerichteten Aktionen bisher zu verzeichnen hatten, gegenseitig auszuspielen; da in dem einen Staate der Versuch einer Wahlrechtsreform mißlungen sei, brauchen sich die anderen, so argumentiert man, nicht zu beeilen, nun ihrerseits ernsthaft an eine solche Reform heranzugehen, sondern man solle warten, bis die anderen Staaten diesen Versuch mit günstigerem Erfolge wiederholt hätten. Das war auch der Bescheid letzter Schluß einer höchst abfälligen Kritik, die Herr von Heyl jüngst in einer Versammlung der nationalliberalen Vertrauensmänner seines Wahlkreises an der heftigsten Wahlrechtsreform und insbesondere an dem Prinzip der direkten Wahl geübt hat. Er will keine direkte Wahl ohne genügende „Kautelen!“ Ist das nicht ganz die Meinung des Herrn Wendt-Altona, und hat nicht das Sieger nationalliberale Blatt Recht, wenn es Herrn v. Heyl den Rat gibt, er möchte denselben Weg gehen, den Herr Wendt gegangen ist? Das offizielle Organ der nationalliberalen Partei mißt aber anscheinend dieser „staatsmännischen“ Rede des Allgewaltigen von Worms eine hervorragende Bedeutung bei, da es seine Ausführungen in zwei langen Spalten nach dem Bericht des Wormser Organs des Herrn v. Heyl wiedergibt, den gegnerischen Standpunkt des heftigsten Landtagsabgeordneten Reinhard, der in der Versammlung sich lebhaft für das direkte Wahlrecht ausgesprochen hatte, aber ganz ignoriert. Freilich von einem „Volksvertreter“, der, wie Herr v. Heyl, in den bestehenden Verhältnissen alles auf das Beste bestellt sieht, der erklärt, das heftigste Volk erprente sich der „größten Freiheiten“, es lenne z. B. keine Beschränkung der Berechtigbarkeit, die ausgedehnte Pressefreiheit werde vielfach „bis zum Ueberdruß der Leser“ ausgeübt usw. wird man schwerlich eine nachhaltige Reform des Wahlrechts erwarten können. Daß aber das offizielle nationalliberale Parteiorgan solche reaktionären Anschauungen eines Führers der Partei noch weiter verbreitet, ist in der Tat recht bezeichnend für die Nationalliberalen.

Wieder ein deutsches Schiff an Rußland verkauft. Wie der „Konfessionär“ erzählt, ist der kräftigste deutsche Seeschleppdampfer, nämlich der „Kolon“, der erst im vorigen Jahre für eine bedeutende Dampfergesellschaft fertiggestellt worden war, und wegen seiner gewaltigen Leistungen allgemeine Bewunderung gefunden hat, an Rußland verkauft worden, dessen Marine dadurch einen höchst wertvollen Zuwachs erhält.

Zu dem Pferdediebstahl in Swalopmund berichtet der Transportführer, Hauptmann Stahl, die Pferde — 350 an der Zahl — seien nicht gestohlen, sondern in ihrer Freude, endlich den Schiffstransport überstanden zu haben, durchgebrannt. Bis zum Abgang des Dampfers seien sie bis auf 50 wieder eingefangen worden. — Die „Freude“ der Pferde ist also so groß gewesen, daß sie Schweißtröpfchen in die Arme der Hereros gelassen sind. Ja, wenn sich Pferde freuen!

Die bösen Backstudenlieder. Eine Wiederabmahlung der streifenden Berliner Wäcker, die vom „Vorwärts“ lobend erwähnt worden ist, gibt der bürgerlichen Presse wieder einmal willkommenen Gelegenheit, sich über die Nachlässigkeit der bösen Sozialdemokratie, die sogar vor dem Heiligsten nicht halt macht, weidlich zu entrüsten. Da heißt es in dem Streibereckelied vom Meisterjohn:

Stille Nacht, hilfreiche Nacht!  
Sanftmacht Rettung bracht;  
Aus der Provinz 'ne Streibereckerschär  
Bietet als Fliege-Kolonie sich dar;  
Meisterjohnne sind da —  
Hoppegarten, hurra!

Man kann sich kaum etwas harmloseres vorstellen, als diese harmlose Strophe. Die „Kölnische Volkszeitung“ bezeichnet dagegen das Liedchen vom Meisterjohn als Rohheit und Beschamlosigkeit, lediglich deshalb, weil sie darin eine Verballhornung des christlichen Weihnachtsliedes „Stille Nacht, heilige Nacht“ erblickt. Wenn sich die fromme Kölnische schon hierüber entrüstet, wie groß muß erst ihre Entrüstung sein, wenn die Studenten vom Papst singen, der herrlich in der Welt lebt, oder von der Freisrau von Droste-Bischoffing, die zum heiligen Rod nach Trier ging? Welt übertrumpft wird indessen die Empfindlichkeit des Zentrumsblattes durch die „Freie Deutsche Presse“ (Eugen Richters „Freimüthige Zeitung“). Die dem Blatt ist nicht das Weihnachtslied heilig und unverletzlich, sondern der Schmutz der Backstuden. Die Lieder, welche sich mit dem Schmutz der Backstuden beschäftigen, seien bodenlos gemein und müßten Ekel und Abscheu erregen. Wenn dies wirklich der Fall sein sollte, dann liegt aber die Schuld doch in allererster Linie an den Backstuden. Wenn in den Backstuden ein so ekel-erregender Schmutz herrscht, daß einem der Appetit vergehen muß, dann können doch selbstverständlich die Lieder, die den Backstuden schmutz schildern und die mangelnde Keuschheitsliebe der Bäckermeister getheln sollen, nicht sonderlich appetitlich sein. Es wundert uns nur, daß man nicht wieder nach einer neuen Lex Heinze verlangt, die auch den Backstuden schmutz unter ihren Schutz zu nehmen und jede realistische Darstellung einer Backstube als „das Schamgefühl größlich verlesend“ zu bezeichnen hätte.

Alzu straff gespannt, zerplatzt der Bogen. In der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“, einem Fachorgan für Ärzte, findet sich eine Besprechung des Leipziger Arztstreits, die darauf hinweist, daß die Sache doch nicht so schön für die Ärzte ausgegangen sei, wie der anfängliche Jubel glauben machen konnte. Bei näherer Betrachtung des von den Ärzten mit der Kreisärztemannschaft abgeschlossenen Vertrages zeigt sich, daß zu Siegesstimmung kein Anlaß gegeben ist; nicht um einen Sieg handelt es sich, bei dem der Sieger die Bedingungen vorgeschreibt, sondern um einen Vergleich, durch welchen den Ärzten zwar einige ihrer grundsätzlichen Forderungen zugestimmt werden, durch welchen ihnen aber andererseits eine Reihe schwerer Bedingungen auferlegt werden. Die empfindlichsten dieser Bedingungen ist die, daß die Gehälter der Distriktsärzte auf das ärztliche Pauschale übernommen werden müssen. Da diese Gehälter den größten Teil des Pauschales absorbieren, sind die alten Leipziger Ärzte jetzt viel schlechter gestellt als früher. Die Verträge mit den Distriktsärzten sind auf mindestens fünf Jahre abgeschlossen — erst nachher können für die Leipziger Ärzte wieder normale Verhältnisse eintreten. Die in Leipzig gemachte Erfahrung lehrt daher, so schließt das Arztblatt seine Ausführungen, „daß es zweckmäßig sein wird, weitere Kräfteproben zur Verbesserung der ärztlichen Lage in nächster Zeit zu unterlassen und vorerst die Schutz- und Trutzorganisation im ganzen Reiche auszubauen.“ — Nicht nur vom Standpunkt der Ärzte aus, sondern auch unter allgemeinen Gesichtspunkten wäre es sehr wünschenswert, wenn diese Mahnung beherzigt würde und Kräfteproben zunächst unterblieben. Vielleicht würde sich inzwischen ein Weg finden, um die Interessengegensätze friedlich auszugleichen.

Die Berliner Bank wird nicht aufgekauft. Das Fusionsprojekt, wonach die Deutsche Bank die Berliner Bank aufkaufen sollte, ist wider alles Erwarten gescheitert. Die Aktionäre der Berliner Bank sind rebellisch geworden und drohten mit Protesten, was den Aufsichtsrat der Deutschen Bank veranlaßte, sich aus der Affäre zu ziehen und sein Angebot zurückzunehmen. Dagegen hält es die Deutsche Bank für geboten, die Kapitalvermehrung um 20 Millionen Mark trotzdem eintreten zu lassen. Das Resultat der Affäre ist, daß viele frühere Kunden der Berliner Bank sich beeilt haben, zu der Deutschen Bank überzugehen, und daß die Beurteilung der Berliner Bank heute ungünstiger ist, denn vor dem Aufkaufen des Fusionsprojekts. Wie die Sache sich weiter gestalten wird und ob die Berliner Bank im Stande sein wird, ihre Geschäfte selbstständig weiter zu betreiben, erscheint etwas fraglich. Charakteristisch ist dabei, daß die Börse das Scheitern des Fusionsplans mit heller Freude aufnahm. Es scheint den Börseleuten allmählich einzuleuchten, daß die gar zu große Konzentration in den Händen einzelner Bankgruppen ihnen gefährlich werden kann.



In Hamburg haben die Kohlenimporteure ihre Arbeiter ausgesperrt. Sie versuchen jetzt, Arbeitswillige heranzuziehen. Deshalb ist Bezug von Saferarbeitern nach Hamburg dringend fernzuhalten.

**Stuttin.** Die Stadtkasse ist morgen, Dienstag, geschlossen.  
**Wien.** Beim Baden ertrunken ist im großen Blauer See in voriger Woche der Kaufmann Clausen aus Heide, der Ostern seine Lehrszeit beendet hatte. Zweifellos hat ein Herzschlag seinem Leben ein Ende gemacht.

**Mhrensburg.** Ein Großfeuer äscherte am Sonnabendnachmittag in Bünningsiedt sechs Gebäude ein. Das Feuer kam in dem Wohnhaus des Landmannes Mhrens zum Ausbruch.

**Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete.** In Hamburg verstarb auf offener Straße an einem Blutsturz unser Parteigenosse Heinrich Soltau, der sich besonders um die Arbeiter-Nachfahr-Sache sehr verdient gemacht hat. Zu Pfingsten führte er auf dem Verbandstage des Arbeiter-Nachfahr-Bundes in Erfurt den Vorsitz. Auch in der Partei und in der Gewerkschaftsbewegung — er gehörte dem Transportarbeiterverband an — hat der Verkorbene stets seine Schuldigkeit getan. — Der Streik der Maurer in Gnoien ist beendet. Es wurde eine Einigung erzielt. Der Stundenlohn beträgt jetzt 31 Pfg., vom 1. März 1905 ab 32 Pfg. — In Hamburg meldeten 100 Arbeiter der Besermer in den Streik getreten. Zugang ist fernzuhalten.

**Neustr. litz.** An der Entlassung des Agl. Preuß. Regierungsbauemeisters Riez hat das weibliche Geschlecht den Löwenanteil. Wohl wurde schon vor der Anstellung des Riez zu Neujahr, nachdem er sein Probejahr beendet, hier und da über ihn allerlei gemunkelt. Besonders machte der Bauunternehmer Stahl gegen das Urteil des Riez in Baujahren Opposition, als gegen das feines Fachmannes. Aber Riez stand in den Augen der „Obrigkeiten“ von Mecklenburg-Strelitz und des Ortes Neustr. litz untadelig da und sein Engagement erfolgte. Nicht aber blieb erfolglos sein Engagement als Baumeister und Magistratsperson, sondern er, der 44-jährige Mann, wurde auch noch außerlesen zum Schwiegersohn des Senators Mhrens, dessen 18-jähriges Töchterchen vor kurzem sich mit dem Königl. Preuß. Regierungsbauemeister verlobte. Dieser Verlobungssatz brachte den Stein ins Rollen, insofern als nämlich Riez außer mit der Senatorenstochter in Neustr. litz noch ein „Verhältnis“ in Berlin hatte. An seine dortige Geliebte hatte Riez vor und auch nach seiner Verlobung mit der Neustr. litzer Senatorenstochter Briefe geschrieben, in welchen er sich lustig machte über seine Liebschaft mit Fräulein Mhrens und sein Berliner „Verhältnis“ tröstete, daß seine Liebschaft ihn nicht abhalten werde, seine Berliner Braut als endgültiges Ziel zu betrachten. Doch Riez besann sich dann bald eines andern und teilte seiner Berlinerin mit, daß es doch wohl besser sei, wenn sie sich keine Hoffnung auf ihren Baumeister mehr mache. Nun nahte diesem das Verhängnis. Die verlassene Braut sandte die Abschriften jener Briefe ihres ungetreuen Bräutigams an Fräulein Mhrens, die nun merkte, wach' Geistes kind der Herr „Königl. Preuß. Baumeister“ Riez war. Riez hatte sich ein besonderes Vergnügen daraus gemacht, seinem Berliner Verhältnis in den Briefen die pikantesten Details zu erzählen und seines Liebeslebens in Neustr. litz zu geben. Von Syndikus Anders in Neustr. litz wurden dann die Originalbriefe des Baumeisters Riez bei dessen Geliebten in Berlin eingeschlagen und nun dem Riez mitgeteilt, daß, wenn er nicht schleunigst Neustr. litz verlässe, jene „Liebesbriefe“ der Regierung vorgelegt werden würden. Riez reiste auch, wie schon berichtet, am Sonnabend voriger Woche nach Berlin. Inzwischen gelang es nun auch, festzustellen, daß Riez auf Grund von falschen Zeugnissen seine Anstellung in Neustr. litz erwirkte. Riez ist darauf einige Tage später und nachdem er in Berlin auf Geheiß der Staatsanwaltschaft zu Neustr. litz verhaftet, aber wieder auf freien Fuß gesetzt wurde, bei seinem Wiedererscheinen in Neustr. litz festgenommen. — Seit jetzt wagt man in Neustr. litz unverhohlen seine Meinung über das hurschliche Auftreten des großherzoglichen Baumeisters auszusprechen. Riez hat immer seine besondere Freude darin gesucht, möglichst unaufrichtig und roh zu reden. Am liebsten erläuterte er in Gesellschaft Intimitäten eines Geschlechtsverhältnisses; fortpulente Damen fragte er mit Vorliebe nach ihrer „Korsettweite“. Erkant fragt sich nun jeder in Neustr. litz, wie war es möglich, daß jener Mann in Obriksstellungsstellung gelangen und dort solange verbleiben konnte. Im Uebrigen war Riez eine Ordnungsgläubige ersten Ranges.

**Bremen.** Das Defizit im Staatsäckel zwingt unsere „Regierenden“ doch schließlich, einem weiteren Ausbau der Erbschaftsteuer näherzutreten. So war's in Hamburg und Lübeck und nun folgt auch Bremen. Hier ist man jetzt auch zur Einführung einer Erbschaftsteuer auf den direkten Erbgang zwischen Eltern und Kindern und zwischen kinderlosen Ehegatten übergegangen. Bisher war dieser befreit, während Erbschaften zwischen nahen Verwandten fünf und zwischen Fernerstehenden 10 Proz. zu zahlen hatten. Aus Anlaß eines Defizits im Staatshaushalts wurde eine Steuer von 2 Proz. auf den direkten Erbgang beantragt und von der Bürgererschaft genehmigt. Außerdem aber wurde ein progressiver Zuschlag beschlossen, der bei Erbschaften von 50 000 Mk. mit 5 Proz. vom Steuerbeitrage beginnt und allmählich steigt, bis er bei 900 000 Mk. das Maximum von 50 Proz. erreicht. Erbschaften von 900 000 Mk. haben also zwischen Eltern und Kindern und kinderlosen Ehegatten 3 Proz., zwischen nahen Verwandten 7½ und zwischen Fernerstehenden 15 Proz. Steuer von der Erbschaftssumme zu bezahlen. Anträge, noch weiter zu gehen und den Zuschlag zu verdoppeln, wie es in Hamburg Geleß ist, wurden abgelehnt. Zweifellos wird man aber auch in Bremen noch dazu kommen müssen, die Zuschläge nach Hamburger Muster zu erhöhen.

**Bremmerhaven.** In der baugewerblichen Auslieferung hat sich die Situation noch nicht geändert. Nennenswerten Zugang von Arbeitswilligen haben die Unternehmer während der letzten Tage nicht erhalten.

Hamburgs Mauern, wie aus folgendem Schriftstück hervorgeht:

Hendsburg, den 1. Juni 1904.  
Der Weber Hermannus Beumer hat sich vom 29. April d. J. bis heute hier selbst wegen Verdachts anarchoistischer Umtriebe in Haft befunden und ist durch Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten zu Schleswig vom 29. v. M. aus dem preussischen Staatsgebiete ausgewiesen worden.

Die Polizei-Verwaltung:  
J. A.  
(Stempel.)  
Polizeikommissar.

Der Weber Beumer, ein Holländer, ist seit 1886 mit kurzen Unterbrechungen in Deutschland (hauptsächlich Preußen) gewesen. Am 29. April wurde er hier verhaftet, nachdem er drei Wochen hier gearbeitet hatte. Die Verhaftung dieses „gefährlichen“ Menschen erfolgte durch zwei Polizeibeamte mittels Handfesseln und Schnur. Wie schwerwiegend die „anarchistischen Umtriebe“, ja wie kärglich das Material gegen diesen politischen Sünder ist, erhellt daraus, daß der Mann diese fünf Wochen in Polizeihaft sah und keinem richterlichen Verhör unterzogen wurde. B. gibt zu, Mitglied des Textilarbeiterverbandes gewesen zu sein. Politischen Vereinen sei er fern geblieben, obwohl er politisch mit der Sozialdemokratie sympathisiere. Selbst die hiesige Behörde hat ihm nicht mitteilen können, wo er sich der „anarchistischen Umtriebe“ schuldig gemacht habe. Vorgefunden ist außer den Schriften „Zimmermanns Bauernkrieg“ und „Jesus von Nazareth“ nichts von Bedeutung. B. ist nach seiner Entlassung fotografiert worden.

**Neustr. litz.** An der Entlassung des Agl. Preuß. Regierungsbauemeisters Riez hat das weibliche Geschlecht den Löwenanteil. Wohl wurde schon vor der Anstellung des Riez zu Neujahr, nachdem er sein Probejahr beendet, hier und da über ihn allerlei gemunkelt. Besonders machte der Bauunternehmer Stahl gegen das Urteil des Riez in Baujahren Opposition, als gegen das feines Fachmannes. Aber Riez stand in den Augen der „Obrigkeiten“ von Mecklenburg-Strelitz und des Ortes Neustr. litz untadelig da und sein Engagement erfolgte. Nicht aber blieb erfolglos sein Engagement als Baumeister und Magistratsperson, sondern er, der 44-jährige Mann, wurde auch noch außerlesen zum Schwiegersohn des Senators Mhrens, dessen 18-jähriges Töchterchen vor kurzem sich mit dem Königl. Preuß. Regierungsbauemeister verlobte. Dieser Verlobungssatz brachte den Stein ins Rollen, insofern als nämlich Riez außer mit der Senatorenstochter in Neustr. litz noch ein „Verhältnis“ in Berlin hatte. An seine dortige Geliebte hatte Riez vor und auch nach seiner Verlobung mit der Neustr. litzer Senatorenstochter Briefe geschrieben, in welchen er sich lustig machte über seine Liebschaft mit Fräulein Mhrens und sein Berliner „Verhältnis“ tröstete, daß seine Liebschaft ihn nicht abhalten werde, seine Berliner Braut als endgültiges Ziel zu betrachten. Doch Riez besann sich dann bald eines andern und teilte seiner Berlinerin mit, daß es doch wohl besser sei, wenn sie sich keine Hoffnung auf ihren Baumeister mehr mache. Nun nahte diesem das Verhängnis. Die verlassene Braut sandte die Abschriften jener Briefe ihres ungetreuen Bräutigams an Fräulein Mhrens, die nun merkte, wach' Geistes kind der Herr „Königl. Preuß. Baumeister“ Riez war. Riez hatte sich ein besonderes Vergnügen daraus gemacht, seinem Berliner Verhältnis in den Briefen die pikantesten Details zu erzählen und seines Liebeslebens in Neustr. litz zu geben. Von Syndikus Anders in Neustr. litz wurden dann die Originalbriefe des Baumeisters Riez bei dessen Geliebten in Berlin eingeschlagen und nun dem Riez mitgeteilt, daß, wenn er nicht schleunigst Neustr. litz verlässe, jene „Liebesbriefe“ der Regierung vorgelegt werden würden. Riez reiste auch, wie schon berichtet, am Sonnabend voriger Woche nach Berlin. Inzwischen gelang es nun auch, festzustellen, daß Riez auf Grund von falschen Zeugnissen seine Anstellung in Neustr. litz erwirkte. Riez ist darauf einige Tage später und nachdem er in Berlin auf Geheiß der Staatsanwaltschaft zu Neustr. litz verhaftet, aber wieder auf freien Fuß gesetzt wurde, bei seinem Wiedererscheinen in Neustr. litz festgenommen. — Seit jetzt wagt man in Neustr. litz unverhohlen seine Meinung über das hurschliche Auftreten des großherzoglichen Baumeisters auszusprechen. Riez hat immer seine besondere Freude darin gesucht, möglichst unaufrichtig und roh zu reden. Am liebsten erläuterte er in Gesellschaft Intimitäten eines Geschlechtsverhältnisses; fortpulente Damen fragte er mit Vorliebe nach ihrer „Korsettweite“. Erkant fragt sich nun jeder in Neustr. litz, wie war es möglich, daß jener Mann in Obriksstellungsstellung gelangen und dort solange verbleiben konnte. Im Uebrigen war Riez eine Ordnungsgläubige ersten Ranges.

**Bremen.** Das Defizit im Staatsäckel zwingt unsere „Regierenden“ doch schließlich, einem weiteren Ausbau der Erbschaftsteuer näherzutreten. So war's in Hamburg und Lübeck und nun folgt auch Bremen. Hier ist man jetzt auch zur Einführung einer Erbschaftsteuer auf den direkten Erbgang zwischen Eltern und Kindern und zwischen kinderlosen Ehegatten übergegangen. Bisher war dieser befreit, während Erbschaften zwischen nahen Verwandten fünf und zwischen Fernerstehenden 10 Proz. zu zahlen hatten. Aus Anlaß eines Defizits im Staatshaushalts wurde eine Steuer von 2 Proz. auf den direkten Erbgang beantragt und von der Bürgererschaft genehmigt. Außerdem aber wurde ein progressiver Zuschlag beschlossen, der bei Erbschaften von 50 000 Mk. mit 5 Proz. vom Steuerbeitrage beginnt und allmählich steigt, bis er bei 900 000 Mk. das Maximum von 50 Proz. erreicht. Erbschaften von 900 000 Mk. haben also zwischen Eltern und Kindern und kinderlosen Ehegatten 3 Proz., zwischen nahen Verwandten 7½ und zwischen Fernerstehenden 15 Proz. Steuer von der Erbschaftssumme zu bezahlen. Anträge, noch weiter zu gehen und den Zuschlag zu verdoppeln, wie es in Hamburg Geleß ist, wurden abgelehnt. Zweifellos wird man aber auch in Bremen noch dazu kommen müssen, die Zuschläge nach Hamburger Muster zu erhöhen.

**Bremmerhaven.** In der baugewerblichen Auslieferung hat sich die Situation noch nicht geändert. Nennenswerten Zugang von Arbeitswilligen haben die Unternehmer während der letzten Tage nicht erhalten.

Kürzlich trafen allerdings 4 holländische Arbeiter hier ein, dagegen sind jedoch mehrere schlesische Zimmerleute, die vor kurzem als Arbeitswillige zugereist kamen, wieder abgereist. Die letzten Tage brachten außerdem die Verhaftung eines Fischdampfermatrosen und eines Maurers, die beschuldigt werden, einen kürzlich erfolgten Ueberfall auf die italienischen Arbeitswilligen ausgeführt zu haben. Seitens der bürgerlichen Presse wurde dieser Ueberfall den Ausgesperrten in die Schuhe geschoben und es ist daher interessant, daß konstatiert werden kann, daß der verhaftete Maurer nicht zu den Ausgesperrten gehört. Verhaftet wurde außerdem ein holländischer Maurer unter der Anschuldigung der Bedrohung. Der Betreffende hatte versucht, die erwähnten vier Holländer über die hiesigen Verhältnisse aufzuklären und sie zur Solidaritätsbetätigung mit den Ausgesperrten zu veranlassen. Dabei soll er sich dann des angegebenen schrecklichen Verbrechens schuldig gemacht haben. Man sieht, ein Zuchthausgefeß braucht man in Deutschland gar nicht mehr. Es geht auch ohnedem. Während man dergestalt gegen die Arbeiter vorgeht, bleiben die Unternehmer vollständig unbeteiligt. Der schamlosesten terroristischen Gewalttätige können sie sich schuldig machen, die Behörde kümmert sich nicht darum. Auch jetzt wieder ist einer dieser Gewalttätige zu melden. Der Bestroffene ist ein Bremerhauser Kleinmeister, ein selbständiger Maurer, der nicht zu bewegen war, dem Arbeitgeberverband beizutreten, dem es trotz aller Unterbindungsversuche des letzteren aber gelungen war, genügend Baumaterial zu bekommen, um die sich immer mehr häufenden Aufträge erledigen zu können. Die Herren Unternehmer gerieten darüber natürlich mächtig in Wut, den kleinen Kräuter würde zu kriegen, gelang ihnen aber nicht, im Gegenteil, dieser brachte es sogar so weit, daß er einige Gesellen — natürlich Ausgesperrte — einstellen konnte. Dem mußte nun unter allen Umständen ein Niegel vorgeschoben werden, und so machte sich denn einer der frommen Herren Unternehmer daran, dem Kleinmeister unter den unerhörtesten Preisionsmitteln die Kundschaft abzuziehen. In einigen Fällen, und zwar jedesmal bei größeren Aufträgen, ist dies leider gelungen. Das alles geschieht unter den Augen der Behörden, einen Grund zum Einschreiten findet dieselbe jedoch nicht. Vielleicht wehren sich die Kleingewerbetreibenden infolgedessen selbst ihrer Haut und schließen sich zu einem Schutzverband gegen die Uebergriffe des Arbeitgeberverbandes zusammen.

### Letzte Nachrichten.

**Waldenburg i. Schl. Risiko der Arbeit.** Ein schweres Grubenunglück ereignete sich Freitag im Bahnschacht der dem Fürsten von Pleß gehörigen Fürstener Gruben. Drei Bergbauer wurden verschüttet und getötet. Die Leichen konnten noch nicht geborgen werden.

**Memel.** Durch die Explosion eines Dampfrohrs ist am Freitag auf dem Schlepddampfer „Roland“ ein schweres Unglück verursacht worden. Als der Schlepddampfer eine Anzahl Dorschfische auf die See begleitete, plagte nach dem Memeler Dampfsboot auf demselben ein Dampfrohr. Sieben Fischer, welche sich wegen eines aufkommenden Sturmes an Bord des Dampfers begeben hatten, wurden verbrüht. Drei von ihnen wurden getötet, die vier anderen schwer, aber nicht lebensgefährlich verletzt. Der Lokdampfer „Schlichtmann“ brachte Sonnabend mittag den mandorrenunfähig gewordenen „Roland“ ein.

**Stettin.** Zu dem Brande in Mellien wird noch berichtet, daß das Feuer durch spielende Kinder entstanden ist. Drei Personen sind umgekommen. 4 Gebäude wurden ein Raub der Flammen.

**Bramsche.** Ermordung eines 11-jährigen Mädchens. In dem Orte Hagenow bei Königs-Lutter wurde die 11-jährige Tochter einer Witwe mit durchschneitem Hals ermorde aufgefunden, während sich die Mutter auf dem Felde befand. Es ist Grund zur Annahme vorhanden, daß an dem Kinde ein Sittlichkeitsverbrechen begangen worden ist.

**Köln.** Unwürdiger Erzieher. Die hiesige Strafkammer verurteilte den Hauptlehrer Breuer zu anderthalb Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Er hatte während seiner Tätigkeit im benachbarten Esjen unzüchtige Handlungen an mehreren seiner Pflöge anvertrauten Kindern unternommen. Der Staatsanwalt hatte zwei Jahre Zuchthaus beantragt.

**Würzburg.** Eine blutige Kauferei fand unter Italienern bei Elstadt statt, wobei ein Bruder den andern tötete; außerdem wurden mehrere Italiener schwer, einer tödlich verletzt.

**Nürnberg.** Bei einem Rettungsversuch verunglückt. Auf dem hiesigen Rangierbahnhof kam auf noch unaufgeklärte Weise eine aus 14 Wagen bestehende Rangierabteilung ins Rollen. Ein Stationsgehülfe, der die vordere Bremse befestigte und die Wagen zum Halten bringen wollte, kam dabei zu Tode.

**New York.** Große Ueberflemmungen haben in State Kanjas besonders in den südlichen Distrikten, wo die Flüsse seit zwanzig Jahren einen so hohen Wasserstand nicht gehabt haben, bedeutenden Schaden angerichtet. Brücken sind fortgeschwemmt, Saatenernichtet und Delfelder verwüstet worden; einige Menschen sind ertrunken, viele haben sich nur mit knapper Not gerettet. Im südwestlichen Teile des Staates ist der Eisenbahndienst unterbrochen.

## Das Arbeitersekretariat

(unentgeltliche Auskunftsstelle für Jedermann)

ist geöffnet an Wochentagen von 12—2 Uhr mittags und von 6—7½ Uhr abends.

An Sonn- und Festtagen, sowie Mittwoch Nachmittags geschlossen.

Wir gratulieren Großvater Wilms im Wasserweg zu seinem 67. Geburtstag

**Junge Frau** sucht Morgenstelle oder Stelle in Waschen und Reinmachen Alststraße 19, part. rechts

**14 Bücher von pers. Schneiderin** sind billig zu verkaufen Schmiedestraße 19. I.

**Feine Wäsche wird saub. gewaschen** und auf Glanz geplättet.

**Frau Orbahn, Bakenhäuser 54.**

# Schulschreibhefte

in allen Liniaturen — genau nach Vorschrift empfiehlt die

## Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstrasse 50.

Bestellungen nehmen auch unsere Kolporteurs u. Austräger entgegen.

### Ein moderner Kinderwagen

billig zu verkaufen. Böttcherstrasse 4, I.

---

### Eine Singer-Hand-Nähmaschine

billig zu verkaufen Böttcherstraße 17.

---

### Bohme Meeräsche

sind zu verkaufen Bakenhäuser 164 8.

Zu verkaufen schwarze Damen-Sackets und ein weißes Kaschmirkleid. Blodengierstr. 67.

# Total-Ausverkauf

wegen Verlegung unseres Geschäfts nach dem eigenen Geschäftshause

## 41 Breitestraße 41 (Hamburger Haus).

Sämtliche auf Lager befindlichen **Sommer- u. Winter-Mäntel, Kostumes, Blusen, Röcke, Jupons, Morgenröcke, Kinder-Jacken u. Kleider** werden

### ohne jede Ausnahme

## enorm billigen Preisen

total ausverkauft.

Kein Kaufzwang. Wir bitten um Besichtigung der Läger. Die Ausverkaufs-Preise sind neben den höheren Preisen deutlich in Zahlen ersichtlich.

# Gebr. Hirschfeld

## Lübeck, Breitestrasse 59a.

**Gute Magnum bonum**  
billig.  
Herrn. Glaser, Heinrichstraße 14.

**Die allerfeinste Tafelbutter**  
Kaiser St. Ludwig, kostet von heute ab das Pfund nur 1 Mark 5 Pf. und wird auf Wunsch schon bei Abnahme von 1 Pfd. ins Haus gebracht.  
Heinr. Wischendorf,  
Königsstraße 88.

**Reines Schweineschmalz**  
Pfd. 44-50 Pf.  
Ludw. Hartwig  
Überstraße 8. Filiale Unterstraße 69.

**Fahrrad-Haus. H. A. Hill**  
Bemittelung- und Emaillieranstalt. **Johannisstr. 9.**  
Größte Reparaturwerkstatt Lübecks.  
Mäntel, früher 7 Mark jetzt **Mk. 5,50**  
Schläuche, früher 4 Mk. jetzt **Mk. 2,80**  
Centrum Mäntel, früher 10 Mk. jetzt **Mk. 8,00**  
Tadellose frische Ware, volle Garantie.  
Neue Fahrräder, 1 Jahr Garantie, Mk. 85.

**Frisches Wildfleisch**  
Pfd. 25 Pfg.  
W. Holst, Bäckerstraße 13a.

Uhren reinigen . 1,50,  
Federn einsehen . 1,50,  
1 Jahr Garantie.  
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.  
**Aug. Büttner,**  
Uhrmacher,  
Süßstraße 32.

**Achtung Zimmerleute!**  
**Mitgliederversammlung**  
am Dienstag den 7. Juni, abds. 8 Uhr,  
Dankwagsgrube 20.  
Der Vorstand.

**Verband d. Fabrik-, Land-, Hilfs-  
arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschl.**  
(Zahlstelle Lübeck)

**Versammlung**  
am Dienstag den 7. Juni  
abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52  
Tages-Ordnung:  
1. Aufnahme.  
2. Bericht von der Gaukonferenz.  
3. Kartellbericht.  
4. Fragekasten.  
5. Verschiedenes.  
Die Ortsverwaltung.

Im Verlage des Verlags erscheinen unter dem zusammenfassenden Titel Kulturbilder wichtige Abschnitte aus der Kulturgeschichte, die allgemeinverständlich dargestellt und reich illustriert werden. Das Unternehmen beginnt mit der Darstellung der Religionskämpfe des 16. und 17. Jahrh. unter dem Titel:

# Wider die Pfaffenherrschaft

Von **Emil Rosenow**

Dem Grundgedanke des humanen Materialismus entspricht der Verfall der Kultur der mittelalterlichen Pfaffenherrschaft. Der Leser sieht, wie inmitten der zusammenbrechenden römischen Gesellschaft die **unchristlich-kommunistischen Agitationen** beginnen, welche die herrschende Klasse Rom's vergeblich widerzukämpfen sucht; wie sich aus dem unchristlichen Kommunismus die **Sirchsherrschaft** entwickelt, wie sie ihren Siegeszug durch die Länder hält. Er sieht, wie das Papsttum entsteht und den Gipfel seiner Macht erklimmt; wie die Kirche das weltliche und ökonomische Leben beherrscht, bis, beim Ausgange des Mittelalters, die aufkommende kapitalistische Wirtschaftsweise der Pfaffenherrschaft den Boden zuzerren und in Blut und Kriegsgewimmel ihren Untergang herbeiführt.  
Das Papsttum, die Klöster und Möncherei, die weltlich-ökonomische Tätigkeit des mittelalterlichen Alters; die große Ausbeutung der Volksmassen durch Lehren, Predigen, Ablass und andere und grammatikale Selbstaufopferung (Arbeitsverleugungen), die spätere Zeit der Gegenreformation.

die grausame Niederschlagung des Volkes (Bauernkriege, Wiedertäuferverfolgungen) und schließlich das furchtbare Elend des 30 jähr. Krieges... das alles sieht der Leser in packender Darstellung an seinem geistigen Auge vorüberziehen.

In die Zeit, deren Schilderung der erste Band unseres Werkes dient, fällt auch die Wiedergeburt der antiken Kunst; in ihr entstanden die unerreichten Werke eines Cranach, Dürer und Holbein. Aus diesen Quellen sind unsere Illustrationen geschöpft. Der erste Band wird gegen 400 Bilder, darunter **Abbildungen der größten Meisterwerke jener Zeiten und Völker** bringen, die, wie wir erwarten, den Beifall der gesamten Arbeiterwelt finden werden.

Der erste Band wird in 30 Lieferungen à 20 Pfennig erscheinen.

Jeder Band ist für sich abgeschlossen, so daß das Abonnement auf den einen Band nicht den Bezug der weiteren Bände notwendig macht.  
Wöchentlich erscheint ein Heft.

Zu beziehen durch die **Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 50,** sowie deren Kolporteurs und Austräger.

### Sollen wir Deutsch-Südwestafrika behalten?

Diese Frage werfen nicht wir auf, sondern sie bildet den Titel einer kleinen Broschüre, die im Verlag „Continent“, Berlin, vor kurzer Zeit erschienen ist, und die zum Verfasser „einen südafrikanischen Deutschen“ hat. Im allgemeinen sind wir kein Freund dieser Art Literatur. Sie charakterisiert sich meistens durch blöden Engländerhaß, noch blöderen Juppatriotismus und eine ganz blöde Amalgamierung. In dieser Hinsicht bildet das Heftchen bis zu einem gewissen Grade eine erfreuliche Ausnahme, was es aber zu einer direkt wertvollen Broschüre macht, und weshalb wir es an dieser Stelle besprechen, ist ein anderer Vorzug: es bietet Gesichtspunkte.

Das scheinbare Lohwabohu, das in Afrika zu Hause ist, seitdem es den Weißen genauer bekannt geworden, löst sich sofort in ein klares, durchsichtiges Gebilde auf, sobald man den wirtschaftlichen Ursachen nachforscht. Die Kämpfe sind nicht etwa zum Abschluß gelangt, im Gegenteil, die schwersten Zeiten stehen Südafrika noch bevor. Ein großer Entscheidungskampf zwischen Schwarzen und Weißen und ein zweiter mit diesem im engsten Zusammenhang stehender, nämlich der Kampf um die Vorherrschaft zwischen Industrialismus und Landwirtschaft kommt, ehe das erste Drittel dieses Jahrhunderts vorbei ist. Dieser Kampf wird die Karte Südafrikas politisch umgestalten, weil er nicht aufhören wird, bis solide Dauerzustände geschaffen sind. Vor allem sind es die Verhältnisse im Kaplande und den alten Republikken, die die Dinge auf die Spitze treiben werden. Die jetzt glückselig um internationalen Minenkapital durchgeführte Chineseneinfuhr bedeutet für die unter der Hütle des Rassengegensatzes vor sich gehenden wirtschaftlichen Kämpfe eine wesentliche Verschärfung. Früher bestanden Gesetze, die den Minengesellschaften verboten, die Arbeiterlöhne nach Belieben herunterzubringen. Mit Etablierung der englischen Herrschaft wurden diese hemmenden Momente beseitigt, mit dem Erfolg freilich, daß die bis dahin in den Bergwerken arbeitenden Kaffern den Geschmack am Bergbau verloren und in die Städte abströmten.

Den Farbigen, speziell den Schwarzen gegenüber, fühlen alle weißen Unternehmer solidarisch. Welcher Nationalität auch immer sie angehören mögen, es ist ihr neues soziales Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt, und dieses Bewußtsein heißt Afrikanertum. Mit ihm bezeichnet man die neue weiße Nation, die sich in Südafrika ebenso bildet, wie sich in Amerika die neue Nation der Amerikaner gebildet hat. Und dieses Afrikanertum macht nicht Halt an den Grenzen der verschiedenen Kolonien. Der weiße Ansiedler Deutsch-Südwesafrikas fühlt sich nach einigen Jahren ebenso als Afrikaner, wie sein Kollege auf englischem Gebiet. Das Endziel der Bewegung ist aber nichts geringeres als die Gründung der unabhängigen Vereinigten Staaten von Südafrika, und diesem Staatengebilde muß sich das heutige Deutsch-Südwesafrika anschließen.

Man wird dieser Ansicht des Verfassers zustimmen können, um so verwunderlicher ist dann aber sein Haß gegen den „einseitigen Industrialismus“. Es ist für das Aufwachen des Afrikanertums zu einer neuen südafrikanischen Nation eine direkte Lebensfrage, ob sich die Industrie wird rasch und reich entwickeln können, wobei das Fehlen der Kohle in Südafrika sich ganz besonders spürbar machen wird. Denn nationalstaatsbildend ist nur die Industrie, die Agrarwirtschaft aber nicht.

Man sollte nun annehmen, daß der Verfasser von seinem Standpunkt aus auf die Frage: sollen wir Südwesafrika behalten? mit einem glatten Nein antworten würde. Aber hier läßt ihn seine Konsequenz im Stich. Wir sind zu spät nach Südafrika gekommen, sagt er, wir haben, wollen

wir deutschem Wesen und deutscher Arbeitskraft eine Zukunft hier sichern, nur noch mit dem übrigen Südafrika zusammen zu arbeiten. Dann aber sollen wir das in Südwes- und Südafrika lebende Deutschtum in solcher Weise zu mehren und zu stärken suchen, daß es in dem künftigen freien Südafrika einen maßgebenden Faktor bildet. Das scheint uns ein seltsames Verlangen im Munde eines Mannes, der seiner Schrift das Motto voransetzt: Keine nationalen Sentimentalitäten mehr!

Die Vorschläge, die er [zur Erreichung dieses Zieles macht, sind derart, daß sie unter den spezifisch deutschen Regierungsgesandtschaften niemals Aussicht auf Verwirklichung haben. Er verlangt nämlich nichts mehr und nichts weniger, als volle Selbstverwaltung der Kolonie mit repräsentativer Versammlung und einem Vetorecht des Kaisers, ganz nach der Art der kaptolonialen Verfassung, einheitliche Behandlung der Eingeborenen, deren Häuptlingen die Rechtssprechung über ihre Stämme zu geben ist, Anweisung von Land an die Eingeborenen, auf dem sie leben müssen, vor allem aber, und hier kommt der verhasste Haß gegen die Polizeibücherei zum offenen Ausdruck, der in den Kolonien genau so herrscht ist, wie im gesegneten Deutschland: Freiheit! Freiheit von aller Polizeischikane und dem Gängelbände der Bureautratie. Frei will der Auswanderer bleiben vom Zwange der Heimat, frei von erdrückender Konkurrenz, frei von Polizeiwillkür und Steuergraben. Wenn man aber in der Verwaltung einer Kolonie nur die Heimat kopiert und Farmer und Händler in Wirklichkeit unter der gleichen abscheulichen Bewirtschaftung durch Büttel stehen, wie in Deutschland der Bürger und Bauer, wie kann man da die wirtschaftliche Blüte einer Kolonie erwarten, die Tür an Tür mit freien Kolonien anderer Staaten liegt? In der Tat ist die Polizeibücherei im jähigen Afrikaanderebiet nicht nur aufreizend, sondern völlig zwecklos gewesen, da sie ja, wie die Tatsachen bewiesen haben, nicht mal imstande war, das Ausraubungssystem zu verhindern, das die Händler an den Eingeborenen praktizierten. In Kleinigkeiten sind wir groß, ist schließlich das Stichwort jeder Bureautratie, deren Natur es ist, Müden zu setzen und Kamel zu verschlucken.

Solange Deutschland ein Polizeistaat bleibt, werden seine Kolonien Polizeiwachstuben bleiben und solange ist sogar vom kapitalistischen Standpunkt aus an eine rationelle Arbeit in den Kolonien nicht zu denken. Der eigentliche Feind Südwesafrikas sind nicht die Hereros, er sitzt nicht am Swatop, sondern an der Spree. Ihn aus Haupt zu schlagen, ist freilich noch etwas schwieriger, als die Hereros zu besiegen. Sogar im Interesse der zukünftigen Afrikaandere Staaten liegt es, wenn diese Kolonie so rasch wie möglich von ihrem Hauptfeinde befreit wird und für Deutschland „verloren“ geht; denn die unter deutscher Verwaltung heranwachsenden deutschen Elemente würden keinen brauchbaren Bestandteil der künftigen Freistaaten geben, sondern lediglich ein kastriertes, jeder Initiative beraubtes Gefindel, in das die deutsche Nation zu verwandeln seit Anbeginn das heisse Bemühen der deutschen Polizeistaaterei war.

### Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Die Ziegelarbeiter von Uckermark, organisiert im Verbande der Fabrikarbeiter, haben durch Unterhandlung von Organisation zu Organisation eine Verkürzung der Arbeitszeit von elf auf zehn Stunden sowie einen für die ganze Kampagne geltenden Preis von 1 Mk. pro Tausend erreicht. Früher wurden, wenn der Schluß der Kampagne nahe, Abzüge gemacht, oft herunter bis zu 85 Pf. pro Tausend. — In Chemnitz wollen die Maurer und Zimmerer durch einen Streik den dort in ihrem Gewerbe herrschenden schandlosen Lohn- und Arbeitsverhältnissen ein Ende machen, wenn die Unternehmer auf dem Wege gütlicher Einigung

etwa nicht dafür zu haben sein sollten. — Der Streik der Stullateure in Plauen im Vogtlande dauert fort. Arbeitswillige haben sich unter den Gehilfen bisher nicht gefunden. Ein baldiges Ende des Streiks ist zu erwarten, wenn auch fernerin der Zugzug unterbleibt. — Die Leipziger in Mitten haben mit ihren Unternehmern vor dem Einigungsamte einen Tarifvertrag abgeschlossen, der zunächst auf ein Jahr Gültigkeit hat. — Ein allgemeiner Ausstand der Bauarbeiter ist nach dem „Vorm.“ in Rom ausgebrochen. Er umfaßt 8000 Arbeiter. Unter diesen sind die qualifizierten Arbeiter leidlich, die Handlanger schlecht organisiert. Die Streikenden fordern Erhöhung der sehr niedrigen Tarife. Auf fast allen Bauten ruht die Arbeit. Die Behörden haben vor jedem Bau zwei Karabinier (Gendarmen) aufgestellt und überhaupt viel unnötige Maßnahmen getroffen. Die Bauunternehmer, die organisiert sind, erklärten sich zu Unterhandlungen bereit. — Die organisierten Arbeiter in Lille beschloßen, sämtlich in den allgemeinen Ausstand zu treten, weil die Arbeitgeber es ablehnten, die bestehenden Streitfragen einem gemischten Ausschuss zu unterbreiten.

Im Verein der Berliner Rifenmacher tritt seit langer Zeit ein großer Teil der Mitglieder dafür ein, daß der Verein aufgelöst und der Anschluß an den deutschen Holzarbeiterverband gesucht wird. Jetzt ist beschloßen worden, demnächst unter den Mitgliedern eine Urabstimmung vorzunehmen, ob der Uebertritt in den Holzarbeiterverband vollzogen werden soll.

Der Ausstand der Stettiner Seeleute ist, wie schon gemeldet, durch Vergleich beendet. In den zwischen den Vertretern beider Teile gepflogenen Verhandlungen wurde ein bis zum 1. März 1906 gültiger Lohntarif vereinbart, nach dem die monatliche Feuer der Matrosen und Heizer auf 60 Mk. (bisher 58 Mk.), der Köche und Bootskente auf 73 Mk. (bisher 70 Mk.), gefordert waren 75 Mk.), der Zimmerleute 75 Mk. (bisher 70 Mk., gefordert waren 78 Mk.), der Trimmer auf 45 Mk. (bisher 35 Mk. bis 40 Mk.) und der Leichtmatrosen auf 35—40 Mk. je nach der Länge ihrer Fahrzeit festgesetzt wird. Die Feuer für Halb- und Jungmänner bleibt der freien Vereinbarung überlassen, die Vergütung für Ueberstunden ist nach der Forderung der Seeleute auf 40 Pf. für die Stunde festgesetzt worden. Außerdem wurde vereinbart, daß die gegenseitige Kündigungskfrist eine siebenstägige sein soll und daß die Kündigung in jedem deutschen Hafen erfolgen kann. Der Vorstand der Mitgliederschaft Stettin des Seemanns Verbandes in Deutschland verbürgt sich, unter Zustimmung der Zentrale in Hamburg, dafür, daß diese vereinbarten Sätze bis zum 1. März 1906 in Kraft bleiben und verpflichtet sich, dafür zu sorgen, daß die Seeleute während dieser Zeit in keinerlei Lohnbewegung eintreten. Der Verein Stettiner Meeder dagegen garantiert, daß diese Sätze bis zum gedachten Termin nicht heruntergesetzt werden. Die Vertrauensleute beschloßen, einer zum Freitagabend einzuberufenden Versammlung der Seeleute die Annahme der Vereinbarungen zu empfehlen und damit den Streik als aufgehoben zu erklären.

Ein internationaler Kongreß der Handschuhmacher-Organisationen wurde in den letzten Tagen in Stuttgart abgehalten. Die einzelnen Landesorganisationen der Handschuhmacher gehören seit 12 Jahren einer internationalen Vereinigung an, deren Sekretär bisher in Brüssel war. Seit der letzten internationalen Tagung, die 1900 abgehalten wurde, haben sich die Arbeitsverhältnisse der Handschuhmacher verschlechtert, wie aus den Berichten der einzelnen Länder zu ersehen ist. Einen Teil der Ursache dieser Verschlechterung sucht man in der billigen böhmischen Konkurrenz, und es sollen deshalb in der nächsten Zeit Versuche gemacht werden, um hier auf die Berufscollegen aufmerksam zu wirken. Ferner wurde eine Resolution angenommen, die es den Landesorganisationen empfiehlt, die Arbeitslosenunterstützung überall einzuführen und internationale Mitgliedsbücher auszufüllen. Weiter soll dahin gestrebt werden,

### Die Madonna mit dem Rosenbusch.

Eine altägyptische Geschichte von Adolf Paul.

Schluß. (Nachdruck verboten).

Dann erkannte Klaus ihn wieder, — der Hahn flog nicht, der stand still. Es war der Hahn auf der Kirche zu Sankt Jakob, — den er, je nach den schlängelnden Bindungen des Flusses bald hier, bald dort zu sehen bekam, und der Versteck mit ihm spielte, um ihn noch, höhnend, die Stätte zu zeigen, von der er in Todesangst entflohen war, nur um wieder, gerichtet, umkehren zu müssen, — die Stätte, wo — wo — Und auf einmal sah er sich wieder in der Kirche vom türkischen Schildal zu Boden geworfen und um ihn alles in Trümmern. Namenlose Wut packte ihn wieder, — er flog auf.

„Er soll herunter! Herunter mit ihm!“ Und er schüttelte drohend die Faust gegen das vergoldete Federvieh dort oben in den Wolken.

Dann, eine schnelle Wiegung des Flusses, — ein kräftiger Druck der feurigen Hand, — eine rasche Bewegung des Bootes, — pfiffschnell flog es in den Hafen hinein, gerade als der Wässer ihn schliefen wollte. Und der Schiffer lachte über den tollen Fahrgast, der sich dort zwischen den Kirben fluchend wälzte und wie ein Fisch im Neze zappelte.

Klaus ging aus Land und kam noch, ehe die Nacht einbrach, durchs Wasser hinauf, und schlenderte ungeschlüssig nach Hause. Es mußte erst volle Nacht werden, er konnte es nicht tun, wenn er sie wach fände, — aber er mußte es; — es mußte geschehen!

„Habe ich dir wirklich das Leben gegeben, und war' eine solche unverzeihliche Sünde, — so nehme ich dir wieder die Sünde ab! — Das ist mein Recht, — das ist meine Pflicht, — jawohl, meine Pflicht!“ Und so redete er sich immer wieder Mut zu — und

schließlich auf Umwegen durch verdödete Gassen dem Hause zu und fand es öde und leer. Alles war aus, — alles auf dem Feste, um die Wiederherstellung der alten guten Zeit zu feiern! Niemand da, außer ihr, die da sein sollte, — und sie war wach!

Auf dem Herde brannte und loberte das Feuer, sie saß davor und spielte und summt leise vor sich hin, — hob den Kopf ein wenig, als sie ihn kommen hörte, und blickte ihn groß und fragend an.

„Was bliffst du mich an, — was willst du wissen? Soll ich noch deiner toten Seele erklären, wie das Blut meines linken Arms mit dem Blute meines rechten, ohne zu wissen und ohne zu wollen, eine blutigänderische Ehe schloß und einen neuen, ganz besonders roten Blutstropfen zeugte, der nicht anders ist wie das andere Blut und doch imstande, den Menschen die Köpfe zu verwirren und ihr bishigen Vernunft in Brand zu stecken! Soll ich dir sagen, daß auch das schwerste Verbrechen, das schwerste Unheil weiter nichts ist als Wahn, eitel dummer Wahn! — Das letzte, was unserm Leben noch an Inhalt blieb, nichts als leerer Wahn! — Wollen wir weiter leben ohne Zweck, ohne Inhalt, nur um die paar Minuten noch diese Stülstaff atmen zu können? — Nein, — komm lieber, — komm, — — — setz dich lieber gleich in Flammen, — mag es brennen, — — — untergehen, wenn's nur schnell geht! — So!“

Er entnahm dem Feuer einen mächtigen Brand und schlenderte ihn in die Ecke unter alte Papiere und allerlei Gerumpel, die Reste seiner toten Arbeit, die noch da lagen. Prasselnd schossen die Flammen empor, leuchten gierig das trodene Holzwerk der Wände, — flogen von Gerippe zu Gerippe des Totentanzes, fraßen das Gemälde dahinter, daß die versengte Leinwand sich zischend aufrüllte mit der gemalten Herrlichkeit der ganzen Stadt. Sie lachte laut, als sie es leuchten sah, — er zog sie an sich, — zog sie mit an das Bett, dort legten sie sich dicht aneinander gepreßt

und sahen die immer weiterschreitende Herföderung an. — Jetzt fiel tragend die Kanzel zusammen, — der gelbe Vorhang mit den grinsenden Teufelsfragen leuchtete noch etwalm hell auf, — dann war er weg, wie durch Rauberei verschwunden, jetzt brannte alles rings herum, — die Balken rasselten, als er mit samt dem Drachen hin und her zu pendeln anfing, — die Luken sprangen auf mit Knall und Krach; dicker, quälender, erstickender Rauch füllte den ganzen riesigen Saal! — Er hielt den Atem an, um nicht zu ersticken, — neben ihm lag sie, die Augen geschlossen, und schien zu schlafen! — Noch eine letzte verzweifelte Anstrengung, ein letztes Ausbäumen seiner ganzen Lebenskraft, dann gab er nach, — er sah noch die tausend grinsenden Fragen ihm mit glühenden Augen aus dem Daaum entgegenstarren, — fühlte ihren heißen versengenden Atem, ein letzter Blick, — ein kampfhaftes Zuden, — und dann war's aus.

Kein Stein blieb auf dem andern stehen vom ganzen Hause. Nur der Kreuzgang stand da, mit den vielen halbfertigen Steinblöcken drin, — und der Rosenbusch im Garten, — auf der einen Seite vom Feuer versengt, auf der anderen voll frischer Blüten und Knospen. Darunter eingeklebt zwei silberweiße Schlangen ihre schlanken Leiber in der Sonne. — Als die Wände des Hauses tragend zusammenstürzten, waren sie aus dem Kellerloch hervorgekrochen und schnell durchs Gras auf den Busch zu gerannt, um sich da ein neues Versteck zu suchen.

Lange noch glühte und brannte es im dem Schutt; — ein paar halberstochte Knochen wurden noch unter der Asche gefunden und, vom Reichtvater, in dem Grabe der Mutter bestattet, dicht an der Stätte, wo das Kind lag. So ruhten sie alle beisammen in dem Garten. Einen schweren Stein, — den größten, der noch im Kreuzgang war, wälzte er mit Mühe und Not hin, über das

In den einzelnen Orten gleiche Löhne festzusetzen. Das internationale Sekretariat wird vom 1. Juli ab von Brüssel nach Berlin verlegt werden.

**Welche Löhne zahlt Bubbe?** Bubbe hat angeordnet, daß die Löhne der Eisenbahnarbeiter vom 1. Juni ab aufgebessert werden sollten. Die Aufbesserungen sind so gehalten, daß Demut und Bescheidenheit auch künftig die schönsten Tugenden der Leute vom Hügelrad bleiben müssen. Der Eintrittslohn beträgt nämlich nach der Aufbesserung 1 Mk. 70 Pfg. täglich. Der Höchstoehn, der nach achtjähriger Dienstzeit erreicht wird, beläuft sich auf 2 Mk. 20 Pfg. In ganz besonders teuren Gegenden — Frankfurt a. M., Hanau, Wiesbaden, Offenbach — kann es ein Eisenbahnarbeiter nach zwölfjähriger Dienstzeit jetzt sogar bis zu einem Tagelohn von einem ganzen Taler bringen. — Wie elend waren wohl die Löhne vor dieser „gerechten Regulierung“, die angeblich dazu dienen soll, die Leute davor zu bewahren, der Sozialdemokratie in die Arme zu fallen?

**Der gesetzliche Schutz der Arbeiterinnen** lautete einer der Punkte, die auf der Tagesordnung der Delegiertenversammlung der evangelisch-sozialen Arbeitervereine der Schweiz standen. (Bern am 29. Mai.) Das Referat zu diesem Thema hatte der Regierungsrat v. Steiger übernommen, und als „vorläufig erreichbar“ wurden folgende Forderungen aufgestellt: 1. Abgibtige Ausdehnung des Arbeiterschutzes, insbesondere auf Gewerbe, kaufmännische Betriebe, Vaden-, Wirtschaftspersonal usw. 2. Behrntändiger Normal-Arbeitsdag. 3. Freier Sonntags- und Nachmittags. 4. Weibliche Aufsichtsbeamte und weibliche Abkündler der betreffenden kantonalen Aufsichtsbehörden. 5. Verbot der Heimarbeit.

**Soziale Unfallbehörden.** Bei der Geltendmachung der neuen sozialpolitischen Forderungen im Reichstago hat der Staatssekretär Graf von Posadowsky erklärt, daß wenn alle geforderten Anträge genehmigt und alle erhobenen Wünsche erfüllt würden, die Anzahl von neuen Gesetzen von den bestehenden Behörden nicht durchgeführt werden könnte, daß vielmehr zuerst die Durchführung der sozialen Gesetze neu organisiert werden müßte. Er hat dann hinzugefügt, daß die Idee, die er bei Vorlegung des neuen Unfallversicherungsgesetzes im Jahre 1899 mit der Errichtung von Rentenstellen als besonderen Unfallbehörden der Versicherungsanstalten verfolgte, doch richtig gewesen sei. Man kann damit Posadowsky nicht Unrecht geben. Er hatte damals einen weiteren Blick als seine Gegner, die die obligatorischen Rentenstellen aus der Vorlage beseitigen wollten. In dem Jahre 1899 die obligatorischen Rentenstellen bekommen, so beschaffen wir jetzt eine Grundlage für den weiteren Aufbau. Den Rentenstellen hätten nach und nach immer weitere sozialpolitische Aufgaben übertragen werden können, es hätte allmählich die Durchführung der gesamten Sozialpolitik, soweit sie in den Händen der Unfallbehörden liegt, in ihre Hände gelegt werden können. Die Durchführung der Gesetze würde so erfolgen, wie der Gesetzgeber es sich gedacht hat, von Männern, die von sozialen Empfindungen befeuert sind, die die Gesetze nicht nur dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach durchzuführen, die Verständnis haben für die Leiden und Beschwerden der unteren Volksschichten, die die Sprache und Handlungsweise der Arbeiter verstehen und nicht würde werden, ihre Klagen anzuhören. Wie anders ist es jetzt, wo die Durchführung der sozialen Gesetze in den Händen der Gewerbe, Polizei- oder Kreisbehörden liegt. Dort ohne Grund wird zuweilen gefragt, was denn alle sozialpolitischen Gesetze nützen, wenn sie nicht besser, praktischer und vernünftiger durchgeführt werden. Und diese Unbegreiflichkeiten herrschen nicht nur auf dem Lande und in den kleinen Städten, wo es ja gar nicht anders sein kann,

Grob, ohne Hammer und Meißel und hieß dann die Grobheit ein:

Bader über Bader,  
hier liegen drei Karrieren,  
Bader, Sohn und Bader,  
Ehler, Dichter und Bader,  
Kara und Wiff.

Er hielt ein, als er's beendet hatte, und sah noch lange fernad da. Dann nahm er nochmals Hammer und Meißel und hieß noch darunter das eine Wort:

Vanitas

betrachtete sich irren und ging.  
Die Zeit (Gruand, — die letzten Worte des Jüngers auch, — und auch die Erinnerung an die, die es einst betrogen. Hinter rebete mehr von ihnen in der ganzen Stadt.

Aber die Köpfe wachsen und und äpfel über die verübte Strafe. Der eine Bericht sollte je allmählich den ganzen Ort, ritzs um den Grobheit, — nachfolgt ihm nicht mit hastigen Ärmern, — nachfolgt die Ärmern, die unter ihm ranzen mit knistigen leuchtigen Werten, die ihre Spitzen tief in den Leinwandhaufen bohrten, auf dem jähelochten Rosen Kreuzung fuhren.

Jamaer großer wachst er, lebende jäheloch die ganzen Leinwand mit seinen blühenden Ärmern und froh je allmählich auf bis auf den letzten Rest und verwanndete alles in laufende blutrote Rosen. War ein einziger Fied im Garten blieh blieh und bar. Und dort, auf dem Strane, fannst je zu tanzen die plütschenden Schlangen, von der unerschütterlichen Dauerhaftigkeit gegen jede Gefahr jäheloch gepflanzt. Ihre kitzeln weißen Beengungen ringelten sich jäheloch in unerschütterlichen Ranken darüber jäheloch, jäheloch, bis jäheloch der Stein ganz glatt wurde, keine Jäheloch mehr zu sehen war, und nicht blieh, was noch des Geheimnis verzeihen konnte. War über der einen Ecke des Steines lag jäheloch ein dummer Hut des Rosenkranzes. Und da konnten die Schlangen nicht je.

Schul sind je fast, der Rosenkranz auch. Der dem Steine erblet sich eine unruhige Fied, — er hieß ihr als Gruppe, und den Kindern als Spielplatz, wenn die Sonne jäheloch.

Ja der eine Ecke der glatten Fied, die sich noch verwanndete Schlangen zu sehen, — von Wonn überleben, — kann noch erlauben. Aber hier vermag mehr die Schuld zu sein, — hier sonst mehr danach. Und kitzeln Kinderhände tanzen darüber jäheloch und haben je fast jäheloch verwanndet.

— Ende —

well es nur wenigen beborzugten Geistern möglich ist, das gesamte Reichsgebiet zu beherrschen. Auch in den großen Städten lassen die Verhältnisse viel zu wünschen übrig. Denn wenn hier auch infolge der größeren Arbeitsteilung besondere Beamte für die Durchführung der sozialen Gesetze vorhanden sind, so wird doch nur zu oft gerade dieses Arbeitsgebiet jungen, als Hilfsarbeiter beschäftigten Affektoren übertragen, die sich zuvor noch niemals mit der Sozialpolitik und den ergangenen Gesetzen beschäftigt haben und trotzdem von vornherein selbständig sind. Dazu kommt, daß die Affektoren häufig nach kurzer Zeit wechseln, wodurch sich dann dasselbe Spiel immer von neuem wiederholt. Jeder, der diesen Gang einmal gemacht hat, denkt wohl mit wenig angenehmen Gefühlen an die erste Zeit seiner Wirksamkeit. Das ist ja gerade einer der Kardinalpunkte, die für die Errichtung der besonderen sozialen Behörden sprechen, daß man dann Beamte mit einer besonderen Fachausbildung erhalten könnte, nicht nur einer juristischen, sondern auch einer medizinischen und technischen, ähnlich wie jetzt von den Gewerbeaufsichtsbeamten eine besondere Vorbildung verlangt wird. Würden diese Vorschriften über die Vorbildung gleich in das Gesetz aufgenommen, so würden die Gegner zusammenschmelzen. Die Sozialdemokraten sind für die obligatorischen Rentenstellen eingetreten, weil sie darin auch zugleich die Grundlage für eine Vereinheitlichung der Arbeiterversicherung sahen.

**Kindertarbeit in Oesterreich.** Die statistische Zentralkommission in Wien hat genaue Daten über den Umfang der Beschäftigung von schulpflichtigen Kindern in Gewerbe, Landwirtschaft usw. veröffentlicht. Danach sind in Oesterreich 3207 674 Kinder als schulpflichtig gezählt worden, wovon 154 791 in irgend einer Art erwerbstätig waren. Der weitaus größte Teil dieser Kinder entfällt auf die Landwirtschaft, nämlich 163 010; dabei ist aber noch zu bemerken, daß in dieser Zahl diejenigen nicht mit einbegriffen sind, die ohne Entgelt arbeiten, sei es bei den Eltern oder bei anderen Personen. Von den 51 781 gewerblich tätigen Schulpflichtigen entfällt nur ein verhältnismäßig sehr geringer Prozentsatz auf die Textilindustrie. Viel mehr ist die Kinderarbeit in Heimarbeit-, und Kleinwerkstätten der Werkstätten im Schwünge. Die Zahl der erwerbstätigen Mädchen ist 70 592, jene der Knaben 84 199. Dieses Ergebnis ist überraschend, insofern, als man meinen sollte, daß weit weniger Mädchen als Knaben in ihrer frühesten Jugend Lohnarbeit verrichten. Die Löhne dieser Kinder sind, nach der genannten Quelle, allgemein sehr niedrig.

**Der Wahlverein für den 5. Berliner Wahlkreis** hat 34 seiner Mitglieder ausgeschlossen, weil sie unentschieden von den Landtags- und Stadtverordnetenwahlen ferngeblieben waren.

**Wegen Verleumdung des Bürgermeisters** einer kleinen Stadt, dem er fälschlich vorgeworfen hatte, pflichtwidrig eine Anzeige gegen einen eines Sittlichkeitsverbrechens beschuldigter Landwirt unterlassen zu haben, weil diese von sozialdemokratischer Seite herrührte, verurteilte die Strafkammer in Frankfurt a. M. seinen Genossen Quint von der „Sollespiante“ zu 150 Mk. Geldstrafe.

**Aus Nah und Fern.**

**Zu der Aoniger Affäre** schreibt die konservative „Süddeutsche Zeitung“ insbesond auf die vom „Berl. Tagebl.“ mitgeteilten neuen Tatsachen u. a.: „Lieber können wir uns zu den Nachrichtern nicht äußern. Wir werden hieran durch eine Zuspätkommen geindert, die abzugeben wir uns aus Gründen der Loyalität, im Interesse der Sache sowohl als in Rücksicht auf die Stelle, von der uns für von uns verlangt worden ist, nicht gut möglich konnten. Unser Versprechen macht es uns zur Pflicht, während der nächsten Tage nichts über den Gang des Strafverfahrens gegen Maßloff und Genossen zu veröffentlichen, desgleichen nichts weiteres über das gegen die Genannten vorliegende Verleumdungsmaterial der Öffentlichkeit zu veröffentlichen. .. Rebrigens kommt es auf diese Einzelheiten ja nur wenig an, nachdem feststeht — und man wird gut tun, die Tatsache als feststehend zu behandeln —, daß das angelegte Opfer jäheloches Aberglaubens im Kreise herzliche gleichgültiger Leute unter Umständen, die auf die Art des jungen Mannes ein bitterböses Licht werfen, sein Leben gelassen hat.“

**Militärische Mindeststrafe.** Der Postleier Verthold Berth von der 1. Kompanie des Regiments Nr. 94 in Bismarck hatte sich Mittwoch vor dem Kriegesgericht der 33. Division in Erfurt zu verantworten wegen Aufforderung zum Ungehorsam, Rottung und tätlichen Angriff auf einen Vorgesetzten im Dienst und unter Gewehr, außerdem wegen Bedrohung mit einem Bandagen. Am 3. Mai in der Nacht war er in Gemeinschaft mit zwei anderen Matrosen bestimmt worden, die Posten am Arsen und am Schloß zu revidieren. Als Patrouillenführer wurde der Matrosen Brumentritt bestimmt. Auf dem Wege nach dem Arsen sah die Angeklagte den Brumentritt zu bestimmen, den Patrouillengang nicht auszuführen. Als sie bei Bl. dazu nicht verstand und tröchden bei Patrouillengang verlangte, trat ihn der Angeklagte mit dem Fuß in das Gesicht. Hierin erblickte die Anklage den tätlichen Angriff auf einen Vorgesetzten. Die Rottung wurde darin gefunden, daß der Angeklagte dem Bl. mit dem Gewehr ins's Kreuz schößen wollte, wenn er ihn melde. Späterhin bemerkte der Angeklagte den Bl. durch folgenden Ausspruch: „Wenn Du mich meldest, komme ich auf Stellung, aber in einigen Tagen läßt Du mich mehr!“ Der Angeklagte ist in vollem Umfang gefährlich, nur will er im Augenblick seiner Tat nicht gewagt haben, daß Brumentritt als Vorgesetzter gelte. Der Vertreter der Anklage erblickte in der Tat nur einen minder wichtigen Fall und beantragte in allen Fällen die „Mindeststrafe“, insgesamt 2 Jahre 3 Monate Gefängnis. Das Gericht erklärte dann auf zwei Jahre ein Tag Gefängnis. Zwei Jahre Gefängnis ist die geringste Strafe, auf die wegen tätlichen Angriffes auf einen Vorgesetzten im Dienste erkannt werden mag. Für alle übrigen Delikte erklärte das Gericht also nur auf einen Tag, jedenfalls in dem Gefühl, daß eine solche Strafe keineswegs der Tat entspricht. Der Fall ist eindringlich, wie nötig es ist, daß die Regierung ohne Verzug der jüngst vom Reichstago beschlossenen Resolution entspreche, welche die Ver-

abschwörung der Mindeststrafen des Militär-Strafgesetzes bei Vergehen von Untergebenen gegen Vorgesetzte fordert.

**Gen. Der Gerner Luftwörter** des Knaben Nohe wurde in der Person des schwachsinrigen Arbeiters Schunt verhaftet. Der Mörder ist geständig.

**Eine authentische Aufklärung der Banzener Offiziersaffäre.** Ein Donnerstag vor der Strafkammer in Straßburg i. E. verhandelter Prozes gegen die Genossen Beirotes, Redakteur der „Freien Presse“, und Böhle, Leiter der „Straßburger Volksdrucker“ und des Verlags der „Freien Presse“, wegen Verleumdung des Offizierkorps des 103. (in Banzener garnisoniert) Infanterie-Regiments Nr. 103 (in Banzener garnisoniert) forderte zum erstenmal eine offizielle Erklärung über die Entstehung der bekannten Gerüchte zutage. Der von der Staatsanwaltschaft geladene Zeuge Oberstleutnant Friedrich Ludwig Baumann, Kommandeur des Regiments, sagte nämlich folgendes — übrigens im denkbar schneidigsten Tone — aus: Der fragliche Artikel ist ihm vom Kriegeministerium mit der Befehlung zugesandt worden, solche Unschuldigungen dürfe das Regiment nicht auf sich sitzen lassen. Die erste ehrengerichtliche Untersuchung, die bereits im Januar stattfand, als die Gerüchte zuerst auftauchten, habe deren Haltlosigkeit ergeben. Der Sache liege aber folgender Tatbestand zugrunde, der bisher nur zum Teil bekannt sei: Der Hauptmann Lindner, ein überarbeiteter, nervöser Mann, der dazu ein Glas über den Durst getrunken hatte — „Das kann jedem mal passieren“, bemerkte gleichzeitig der Herr Oberstleutnant, um nicht viel später zu sagen, daß die „Banzener niedere Klasse dem Alkohol fröhne!“ — der Hauptmann Lindner hatte einen Zusammenstoß mit Zivilisten, die ihn schließlic aus Freundschaft für ihn entwaffneten, um ein Unglück zu verhindern. Der Hauptmann Lindner sei zurzeit in einer Nervenkur in einer Anstalt, wo er auf seinen Geisteszustand hin untersucht werde. Das eigentliche Gerücht von jener Orgie habe aber ein „hysterisches, von Halluzinationen geplagtes Frauenzimmer“ in die Welt gesetzt, direkt erfunden. Diese Tatsache sei dem Herrn Kommandeur erst in den letzten Tagen bekannt geworden. Die Behauptungen in der Presse seien aber eine „wüste Kombination“ beider Angelegenheiten. Wir haben keinen Anlaß, in die eibliche Aussage des Herrn Oberstleutnant Baummann den geringsten Zweifel zu setzen. Das aber ist sicher: bei zwei so eigenartigen, teilweise fast hysterischen Vorkommen war die „wüste Kombination“ leicht zu verstehen und die seit jener Affäre ergangenen Urteile, um die „Chre der Arme“ zu retten, müssen außerordentlich schwer erscheinen! Im Straßburger Prozes wird das Urteil übrigens erst in 8 Tagen verkündet. Der Staatsanwalt hat gegen beide Angeklagte 300 bzw. 100 Mk. Geldstrafe beantragt.

**Ein neues Beispiel von Vintage** unter den Maulaien, wie sie noch immer im Süden des Peloponnes gang und gäbe ist, wird jetzt aus Arcopolis gemeldet. Ein dortiger Bauer hatte vor einiger Zeit einen Dorfjüngling getötet, und ein solcher Vorfall bedeutet für die Familie des Getöteten die Verpflichtung, blutige Rache zu nehmen. Der Sohn und die Mutter des Getöteten lauerten seit langem auf die Gelegenheit, diese Ehrenpflicht zu erfüllen. Als vor einigen Tagen der Mörder sein Haus, das wie eine Festung gesichert war, wegen einer Geschäftsangelegenheit verlassen hatte, legten die beiden Vintäger Feuer an und brannten das Gebäude nieder. Die ihm fahndliche Schwester des Mörders erlitt einen jämmerlichen Tod in den Flammen, da zwei drohend vorgestreckte Gewehre ihr den Ausgang aus dem Hause verwehrten. Die staatliche Justiz ist solchen Vorkommen gegenüber machtlos; denn sie sind eben Landesherr.

**Ein neuer Schwindsuchtshazillus?** Wie das „Berl. Tageblatt“ meldet, hat der bekannte deutsche Gelehrte Otto von Schön, Professor an der Universität Neapel, einen Bazillus der Lungenschwindsucht entdeckt, der von demjenigen der Tuberkulose durchaus verschieden sein soll. In Vergleichen glaubt man, die Entdeckung Schöns werde eine ganz neue Behandlung der Schwindsucht anbahnen.

**Der hincingelegte Redakteur.** Wie belächelt wird in London der Katschall des Redakteurs einer Zeitschrift für Gesühelichkeit, der vor einigen Tagen ein fettes, junges Huhn ohne Begleiterscheinung erhielt. Er nahm daher an, daß irgend ein dankbarer Leser ihm auf diese vernünftige Weise seine Anerkennung hatte ausdrücken wollen, nahm das Huhn nach Hause und ließ es sich wohlschmecken. Am anderen Morgen war er jedoch unangenehm überrascht, als er einen Brief folgenden Inhalts erhielt: „Geehrt Herr Redakteur! Ich sende Ihnen gekümt ein totes, junges Huhn, um eine darüber hier entstandene Meinungsverschiedenheit zum Austrage zu bringen. Wollten Sie freundschaftlich feststellen, woran das Tier gestorben ist?“

**In den Zentralprovinzen Indiens** sind im vorigen Jahre 190 Menschen durch Tiger, 190 durch Panther und 50 durch Wölfe getötet worden.

**Lübecker Marktpreise vom 4. Juni.**

Bauern-Butter Pfd. 1,00 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,10 Mk., Gansen Eid. — Mk., Enten Eid. 3,50 Mk., Hühner Eid. 1,80 Mk., Kühen Eid. 1 — Mk., Lenden Eid. 0,50 Mk., Gänse Pfd. — Mk., Fledgans — Mk., Schmalz in Pfd. 0,40 Mk., Schinken Pfd. 0,90 Mk., Wurst Pfd. 1,20 Mk., Eier 11 Eid. 60 Pfg., Kartoffeln 10 Liter 50 Pfg., Karotten Pfd. 0,90 Mk., Karaschnen Pfd. 80 Pfg., Getrie Pfd. 60 Pfg., Barische Pfd. 60 Pfg., Kal Pfd. 0,90 Mk.

**Lübecker Getreidepreise vom 4. Juni.**

Weizen 122,30 Pfd. holl. Mt. 15,50—16,50, Roggen 118,126 Pfd. holl. Mt. 12,50—13,50, Gerste Mt. 13,50—14,50, Futtergerste Mt. 12,50—13,00, Erbsen, Koch, Mt. 18,00 bis 23,00, Futtererbsen Mt. 15,00—15,50, Hafer Mt. 12,50—14,50, Alles pro 100 kg Netto.

**Sternschanz-Viehmarkt.**

Hamburg, 4. Juni.

Der Schweinehandel verlief gut. Angeführt wurden 1370 Stück. Preis: Genschweine — Mt. Berandtshweine, schwere 47—48 Mt., leichte 48—49 Mt., Sauen 36—40 Mt. und Ferkel 45—47 Mt. pro 100 Pfund.